

Unsere Bilder

Autor(en): **G.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rücht, daß der Boden Schätze enthalte, ein Herr von der Verwaltung habe einen geheimnisvollen Brief bekommen, der Gemeindefreiber sei angegangen worden, herauszubidieren, wer das Schreiben verfaßt.

„Spätestens auf Ende September,“ schloß Zwinger, „wird die Sache sich entscheiden. Wir werden zugreifen, mögen wir das Geld noch so mühsam aufbringen. An Eurer Stellung, Knechtli, ändert das nichts, Ihr seid unser Mann, die schriftliche Ernennung wird allbereits unterwegs sein; an den Bedingungen, die Ihr gestellt, hatte niemand etwas auszuweisen. Wir selbst hätten allerdings noch etwas auf dem Herzen; aber es läßt sich nicht wohl in einen Paragraphen fassen. Wenn ich Euch gut zu Räte bin, so seht Euch nach einer Frau um; denn damit wäre uns am allerbesten geholfen; doch muß es keine sein, die Bücher schreibt, aber eine, über die man Bücher schreiben möchte.“

Knechtli schwieg verlegen, wenngleich es ihm innerlich so wohl ward, daß er am liebsten gerade aufgejauchzt hätte. Er fühlte sich reich, gesichert, geborgen für das ganze Leben.

Zwinger fuhr fort: „An Eurer Stelle, Knechtli, würd ich auf nichts andres sehen als auf Tüchtigkeit der Art; machts wie Hermann that, als er die Dorothea heimführte. Ihr seid frei in der Wahl, und das ist Goldes wert.“

Jetzt konnte Knechtli auch nicht mehr länger stumm bleiben; er faßte Zwingers Hand und rief: „Was soll

ich länger verschweigen! Sie ist gefunden, und Ihr müßt der Erste sein, der es weiß, und am allermeisten solls mich freuen, wenn Ihr Brautvater sein wollt. Die Blanche vom „Letzten Bazen“ ist es, die uns vor einigen Wochen aufgewartet.“

Zwinger schlug ein und rief zugleich: „Den Brautvater nehm ich an, und so ziemt es sich, daß wir uns von heut an mit Du anreden, Joseph und Matthias, zwei wahrhaftige Heilige, und weil deine Braut aus dem besten Weinland ist, so müssen wir eine Flasche draufsehen. Der Gilgenwirt weiß schon, von welchem.“

Man vergaß bei dem perlenden Trunk so viel Verdrießliches der Gegenwart und redete in die goldige Zukunft hinein, baute nicht Lustschlösser, sondern, wie es besonnener Männer Art und Brauch ist, ein freundlich Schweizerhäuschen, das ins Grüne schaut, ins Große und Weite. Das gefiel Matthias ganz besonders wohl, als sich sein neuer Freund dadurch nicht irremachen ließ, daß seine zukünftige Frau in jener Schenke gedient hatte: „Ein solches Mädchen,“ sagte er, „wenns sonst gesunden Herzens ist und die Augen offen hat, lernt die Menschen kennen und ihren Wert und Unwert, und das ist für deinen zukünftigen Beruf ein unbezahlbares Gut. Unbezahlbar ist es auch, daß sie schon schwere Stunden erlebt und dem Ernst des Lebens ins Auge geschaut und darüber den Kopf nicht verloren und den Mut nicht sinken gelassen; das Unglück läutert den Menschen wie der Föhn die Alpentäler.“

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

führen den Leser der „Schweiz“ ins Appenzellerländchen hinauf. Ein wackerer Riehbueb ist Karl Viner in St. Gallen Modell gestanden, einer, der schon als kleiner Dreiklösch sich mit Rühlschellen und Milcheimern zu schaffen macht, ein Sprößling jenes originellen Menschenschlags, der durch seine angeborne Zungenfertigkeit und heitre Gemütsart in unserm Vaterland und über seine Grenzen hinaus rühmlichst bekannt ist. — Wer durch öftere Wanderungen im Land Appenzell dessen Bewohner kennen gelernt, der weiß diesen angenehmen Charakterzug wohl zu schätzen, besonders im Hinblick auf die bescheidenen Verhältnisse, in denen die meisten leben. Glückliche Menschen glaubt man dort an der Tagesordnung.

Mit Genehmigung des Besitzers geben wir ferner zwei flotte Federzeichnungen von Emil Anner wieder, ein gemütliches Appenzellerhäuschen im „Wintergrust“ und einen Bewohner, den fleißigen Weber am Stuhl. Die beiden Bildchen wurden im Auftrag der Firma Dietrich Schindler gezeichnet, die ihre Seidenbeuteluche hier oben weben läßt und so Hunderten von Familien einen lohnenden Hausverdienst bietet. Diese Firma ist es freilich nicht allein, die Arbeit ins Land bringt; landauf, landab hörst du sozusagen aus jedem Häuschen bis hoch an die grünen Berghalden hinauf den Webstuhl rasseln; die große Vollkommenheit der Schindlerschen Produkte aber erfordert die besten Kräfte, die gewandtesten Weber.

Die schlichte Unscheinbarkeit des Beuteluchs, das ausschließlich in Mülsereten zum Sieben des feinen Mehls verwendet wird,

läßt die zu seiner Herstellung nötige, schwierige Arbeit kaum erraten. Daß man sich davon eine Vorstellung machen kann, genügt vielleicht die Angabe, daß bei der feinsten Nummer bis zu 11000 Kettfäden mit über 7000 Schußfäden auf einen Quadratmeter verwoben werden müssen, um die rund 37000 gleich großen Löchl auf jeden Quadratfuß zu erhalten, die in dieser Nummer verlangt werden. Nach dem Weben müssen dann erst noch alle gebrochenen Fäden sorgfältig „verwifelt“ werden. Ist beim Weber viel Fleiß, große Aufmerksamkeit und jahrelange Übung erforderlich, daß ein gleichmäßiges, schönes Gewebe zustande komme, so bedarf die Wislerin, die nachher die gebrochenen Fäden ausbessert, gar guter Augen und vieler Geduld.

Fast jedes Bauernhaus im Appenzellerland besitzt einen Webständer unter dem Erdgeschoß; der Boden ist die nackte Erde, die Wände sind meist kahl und feucht, mit Zuglöchern versehen. Das Licht strömt durch eine ununterbrochene Fensterreihe nächst der Decke ein. Hier arbeitet der Mann den ganzen Tag mit nicht geringer, körperlicher Anstrengung, während in der Stube über ihm Frau und Kinder sich mit Spuhlen der Seide oder Verwifeln gewobener Stücke, vielleicht auch mit Geschirrfassen beschäftigen. Welche Rolle diese Hausindustrie im Leben unserer Appenzeller Mitgedenossen spielt, liegt auf der Hand.

Unser Zeichner Emil Anner hat sich hauptsächlich an der Akademie in München ausgebildet und arbeitet seit 1890 in Baden im Aargau. Wir hoffen bald mehr von ihm bringen zu können.

G. M.

